

Bezugpreis
Der Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
jährl. Aufstellung 2,75 M., durch
die Post 3,25 M., ausd. Aufstellung
gebühren. Bestellungen werden von allen
Postämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Feitung“ eingetragen.
Für unentgeltlich eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Quellenangabe:
„Saale-Feitung“ gestattet.
Herausgeber der Redaktion Nr. 1140:
Schultheiß Hr. W. Kretschmer
(Markt 24) Nr. 226a.

Abend-Ausgabe.

Saale-Feitung.

Einundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltenzahl oder deren
Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, von unten Annumerationen
und allen Anzeigen Erhebungen zur
gesamten Bekanntheit die Seite 75 Pf.
Erwidert wöchentlich prompt;
Sonntags und Feiertagen
sonst prompt täglich.

Redaktion und Druck- & Geschäfts-
stelle, Halle, G. Straubachstraße 17;
Verlagsamtliche, Markt 24.

Nr. 156.

Halle a. d. Saale, Donnerstag, den 4. April

1907.

Im und um den Zentrumsturm.

Die Zentrumspresse läßt sich in ihrer Polemik gegen den Regierungskurs von der Erwägung leiten, daß am Ende doch die Wege der verbündeten Regierungen und der ultramontanen Fraktion des Reichstages wieder zusammen führen werden. Ohne ein Zusammengehen mit dem Zentrum müßte die Reichsregierung ins Stocken geraten. Den Zeitpunkt, an dem die Regierung einlenke, werde das Zentrum in jenen in Ruhe abwarten. Auch in zahlreichen Äußerungen von Politikern anderer Parteien findet man die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung ausgedrückt. Der erste, der das Ende der konservativ-ultramontanen Trennung voraussagte, war Camp. Die „Kreuzzeitung“ arbeitet Tag für Tag an der Wiederannäherung von „Mittern“ und „Rechten“. In den Kreisen der Linken hält man mit der Beförderung nicht zurück, daß die konservativ-liberale Paarung eine sehr unproduktive politische Kombination bleiben werde, die nur dazu dienen solle, über eine momentane politische Berlegenheit der Regierung mit einer schönen Phrase hinwegzueifeln. Ja, Dr. Barth behauptet sogar, Fürst Bülow werde selbst, sobald er die Notwendigkeit erkannt habe, daß das Zentrum für ihn unentbehrlich sei, mit Spahn und Schäfer wieder intim zusammen arbeiten und die ultramontane Partei werde, ohne ihren Maderdurst zu befriedigen, ihn gern und je eher desto lieber als reuigen Sünder wieder bei sich aufnehmen. Alle diese düsteren Perspektiven sind natürlich dazu angetan, den Liberalismus zur Vorsicht zu mahnen. Aber daß diese Entwicklung eine notwendige sei, daß nach geraumer Zeit die Reichsregierung mit dem Zentrum wieder ein Herz und eine Seele werden müße, ist eine durchaus irrtümliche Annahme. Es gibt auch noch andere Möglichkeiten der innerpolitischen Entwicklung.

Man darf zwar die Bewegung, die mit der national-katholischen Beurteilung des Zentrumstalles einsetzte, nicht als überflüssig ablehnen. Alle die sehrsten menschlichen Anstöße, den Katholizismus von der Zentrumstrennung zu befreien, sind ja geleistet. Aber diese Bemühungen mußten deshalb scheitern, weil das Zentrum in der Situation für gewisse religiöse Forderungen, in denen sich der Katholizismus zurückzieht glaubte, ein einzigartiges Mittel besaß, um die katholische Bewegung in Fluß zu halten und sich untertänig zu machen. Es war dadurch im Besitze der „Herrschaft über die Geister“. Es ließ den religiösen Hebel für sich wirken, war päpstlicher als der Papst, bildschäfer als die Bischöfe. Darin aber liegt gerade die große Wende der Situation gegen früher, daß von einer absoluten Harmonie und Identität der Tendenzen der katholischen Hierarchie und des politischen Zentrums nicht mehr die Rede sein kann. Es ist erstmalig eine gewisse Kluft hervorgetreten. Die Hierarchie mag sich zwar den Diktat der Zentrumspolitik gefallen lassen, hält sich aber selbst für zu gut, um den Direktiven der Zentrumspolitik zu entsprechen. Eine innere Reibungsfläche, auf der starke Stöße zur Evidenz gelang kommen, hat sich also innerhalb der angeblich so einmütig hinter dem Zentrum stehenden Welt ergeben. Die Hierarchie ist zur Selbstverteidigung gezwungen worden, und es entstehen für ganz naturgemäß in ihrer katholischen Gefolgschaft Freunde und Helfer, die gegen das Zentrum Partei nehmen.

Erst vor kurzem trat der Minister P. Savigny mit einer Broschüre hervor, in der er die Auffassung vertrat, daß das Zentrum als politische Partei seine Existenzberechtigung eingebüßt habe. Seine Mission sei erfüllt, nachdem die letzten Reize der Kulturkampferhebung ab-

getragen seien. Die Zentrumspresse fand befaßlich für den ihrer Partei so bittere Wahrheiten jagenden Kritiker nur Lob und Spott. Entwer dürfte es sie stimmen, daß ihm nun in der Person eines katholischen Theologen in München, Dr. Josef Müller, ein bereiter Anwalt erwachsen ist. Nach einem Bericht der „Säch. Corr.“ führte Müller vor wenigen Tagen in einer Versammlung aus, das heutige Zentrum sei von dem früheren sehr verschieden, die heutige Führung der Partei seien mit den Gründern wie Meißner, Müller, Mallinckrodt, Bögg, Windthorst usw. nicht mehr zu vergleichen. Die Urkräfte des Niedergangs der Zentrumspartei liege darin, daß sie alles von konfessionellen Gesichtspunkten aus betrachte. Die katholische Kirche müsse nur zu oft für die Sünden dieser politischen Partei büßen. Die konfessionelle Abhängigkeit sei eine große Einbuße für das gesamte Kulturleben. In England und Amerika, wo doch gewiß heftige parteipolitische Kämpfe geführt werden, halte sich die Geistlichkeit von diesen fern. Das Zentrum habe seine Herrschaft in übermächtiger Art geführt, es habe sich durch seine Unrechlichkeit und Unzulänglichkeit bei allen Parteien Verhaßt gemacht. Es sei aber auch mit der kirchlichen Gewalt in Konflikt geraten und verlange, daß die kirchlichen Führer sich nicht in die Politik mischen sollen. Das Bündnis mit ausgeprochenen Antisemiten und Revolutionären hätte aber die Bischöfe doch nie und nimmer gutheißen können. Man müsse abwarten, ob der Papst zur Festigung der Autorität der Bischöfe beitragen werde. Man habe die Macht des Zentrums zu groß werden lassen, jetzt werde diese schwer einzuführen sein. Wenn das Zentrum den bisherigen Weg weitergehe, dann könnten die Bischöfe ruhig abdanken, man hätte sie nicht mehr zu sagen. Mit ihrer Autorität sei es vorbei. Müller regte schließlich die Gründung einer rechtsliberalen Partei an, die sich aus dem linken Flügel des Zentrums und dem rechten der national-liberalen Partei bilden könnte. Es gehe unter den Katholiken eine sehr große Zahl von Laien und Geistlichen, die die Unrechlichkeit einer Gesellschaft, die sich bei der Wahl als „allgemein katholische Partei“ ausbeute und dann in ihrer Kirchenpolitik sich als unabhängig von der rechtmäßigen kirchlichen Gewalt erkläre, sie mit Beschimpfungen ordinärer Art überhäufe, verabscheuen.

Das sind Äußerungen und Stimmungen, die an die Öffentlichkeit gelangen. Wie wird es da erst hinter den Kulissen aussehen! Wieder aber muß dem Zentrum aus solchen Bemerkungen der Ruf Savignys in die Ohren klingen, daß seine Mission erfüllt sei. Sie ist es deshalb, weil die Ansprüche der katholischen Hierarchie auf allen Gebieten befriedigt sind. Der katholische Klerus hat keinen anderen Wunsch, als in Ruhe und Frieden seines kirchlichen Amtes zu walten und er kann es, unter faallendem Schutze in einer Weise, die ihm voll genügt. Er bedarf daher des Zentrums nicht mehr, das ihm nur lästig fällt und ihn befriedigt. Von dieser Seite betrachtet, gewinnen Äußerungen wie die Wagners, daß der Katholizismus aus dem Zentrumstrennung heraus müsse, eine gegen frühere Auslegungen wesentlich modifizierte Bedeutung.

Diese offensbare separatistische Tendenz, die sich dem Zentrum gegenüber zum Durchbruch zu ringen sucht, müßte in ihrer naturgemäßen Entwicklung aufgehalten werden, wenn die Verbündeten Regierungen in diesem Augenblick nicht im bürgerlichen Liberalismus einen Halt für ihre Politik fänden. Gerade jetzt steht der Liberalismus vor der historischen Aufgabe, in die Emanzipationsbewegung der Katholiken vom politischen Ultramontanismus nicht föhrend einzugreifen, sondern die Entwicklung innerhalb der

Zentrumspartei und der von ihr vertretenen nationalen Schicht sich nach ihren eigenen Gesetzen vollziehen zu lassen. Eine Hemmung solcher natürlichen Entwicklungen müßte aber zweifellos darin liegen, wenn dem Zentrum durch liberale Regierungen verholten würde, und wenn es ihm gelänge, dadurch sein Kräfte gegenüber dem Katholizismus wieder zu festigen. Eine Politik, wie sie Barth neuerdings predigt, ließe sich zwar sehr schön, würde aber zu einer Katastrophe für den Liberalismus führen und nichts anderes bezwecken, als die Reaktion recht fest in den Sattel zu setzen. F. W.

Deutsches Reich.

Sof- und Personalnachrichten.

— Mitte April beghnen die kürzeren und längeren Reisen des Kaisers. Am 15. April trifft der Monarch in Wexen auf seiner Rückreise ein; den 16. geht's nach Wiesbaden zur kaiserlichen Goshel. Danach schließt sich die Reise nach Domburg u. d. S., wo der Kaiser bis 1. Mai zur Erholung zu bleiben gedenkt und von wo Abreise zum Goshogebirg von Baden geht, auch nach Straßburg und der Hofhofsburg hin, geplant sind. Der übliche Aufenthalt in Schloss Wexen ist wegen der dort verbleibenden Hofgesellschaft für dieses Jahr definitiv aufgegeben worden. Zum 2. Mai, dem Geburtstag des Kaisers, beehren, führt der Kaiser nach Berlin zurück, um das große Goshogebirg in Oberbayern zu sehen. Der Monat Mai führt den Kaiser nach Karlsruhe (S.), Wiesbaden (S.) und wahrscheinlich auch nach Brückwim.

— Ueber eine Englandreise des Kaisers wird der „National-Zeitung“ aus London gemeldet, daß der Monarch am 11. Juli in Goshogebirg eintrifft und er besucht das Goshogebirg. Danach schließt sich die Reise nach Domburg u. d. S., wo der Kaiser bis 1. Mai zur Erholung zu bleiben gedenkt und von wo Abreise zum Goshogebirg von Baden geht, auch nach Straßburg und der Hofhofsburg hin, geplant sind. Der übliche Aufenthalt in Schloss Wexen ist wegen der dort verbleibenden Hofgesellschaft für dieses Jahr definitiv aufgegeben worden. Zum 2. Mai, dem Geburtstag des Kaisers, beehren, führt der Kaiser nach Berlin zurück, um das große Goshogebirg in Oberbayern zu sehen. Der Monat Mai führt den Kaiser nach Karlsruhe (S.), Wiesbaden (S.) und wahrscheinlich auch nach Brückwim.

— Die Prinzessin von Wales reist, wie die „Nat.-Ztg.“ aus London meldet, Ende April nach Deutschland. Sie bezieht die Goshogebirg von Brückwim-Streitlich und die verwitwete Goshogebirg Marie von Sachsen-Coburg.

— Nach Mitteilungen sollte die Fürstin Viktoria auf ihren Goshogebirg in Friedrichsruh aufgeschifft und ihren Wohnort dauernd nach Baden u. d. S. verlegt haben. Die „Hamburger Nachrichten“ sind nun beauftragt, dieses Gerücht als unwahr zu bemerken. Die Fürstin hat sich nach einer mehrtägigen Kur bei Dr. Pflüger in Hildesheim in Italien lösen will, daß sie nach einer kurzen Nachkur in den ersten Hälfte Mai mit allen Kindern wieder in Friedrichsruh einzutreffen gedenkt.

Die Staatsgerichte vom sächsischen Hof.

Zu den Gerichten über angebliche Staatsverbrechen des Königs Friedrich August wird dem „Zeits. Tagebl.“ aus Dresden geschrieben: Die Nachrichten von dem „ersten Verhandlung“, die neßlungen worden sein sollen, um eine Wiederbeurteilung des Königs Friedrich August zu ermöglichen, sind eben als wie unbegründet. Sie fanden vor einigen Wochen auf, als der König seine Reise nach Portugal antat, Domburg, wo sich mehrere Berliner Blätter eine ähnliche Notiz wie die jüngst von Wien aus verbreitete, aber die Propagierungen von der bevorstehenden Verlobung des Königs erweisen sich als falsch. Von gewisser Seite wird auch hartnäckig in Umlauf gesetzt, der König beabsichtige, um eine Wiederbeurteilung zu ermöglichen, nach Spanien zu fliehen. Die Gerichte sind aber nicht in Spanien, sondern in Berlin, wo sich die Verhandlungen abspielen werden. Man darf jedoch nicht viel Schatzung anzuwenden, zu der der Erkenntnis zu kommen, daß für seine Konfessionswechsel, der auch bei einem Monarchen in echter Linie Goshogebirg sein muß, das Vorgehen einer Selbsterlöschung

Heuilleton.

Amerikanische Universitäten.

Wie berichtet wird, soll der junge Sohn des Kaisers, Prinz Oskar, an der Harvard-Universität in Cambridge einen Teil seiner Studienzeit verbringen und das Goshogebirg der amerikanischen Bildungsaufgaben, mit denen wir durch den Professoren-Austausch in so nahe Fühlung gekommen sind, aus eigener Anschauung kennen lernen. Leben und Verfassung der amerikanischen Universitäten sind in vieler Hinsicht von dem Wesen deutscher Hochschulen verschieden und haben ein ganz eigenartiges Gepräge, dessen innerer Zusammenhang dem Beobachter sich nur schwer erschließt. So hat z. B. Karl Lamprecht in seinen Darstellungen amerikanischer Verhältnisse auf eine Schilderung des Universitätslebens eben dieser komplizierten und eigenartigen Einrichtung wegen verzichtet. Es ist daher von besonderem Interesse, daß ein so guter Kenner des englischen und amerikanischen Geisteslebens wie Professor Alois Brandl seine „Persönlichen Eindrücke von amerikanischen Universitäten“ in neuesten Hefte der „Deutschen Rundschau“ mitteilt.

Mit jeder amerikanischen Universität ist ein College verbunden, ein Internat, in dem eine große Anzahl von Studierenden zusammen erzogen wird und dessen Unterrichtsmethode zwar einen festen Lehrplan vorzeichnet, aber sonst bereits den freieren Formen unserer Universitäten folgt. Als eine faune Anlage städtischer Villen, Gebäude und Gärten, von baureichen Gärten umwahrt, auf grünem Wiesenplan bieten sich diese Universitäten viel freundlicher und anheimelnder dar, als unsere Hochschulen; für alle körperlichen und geistigen Bedürfnisse der Studenten ist hier geforgt, vom

beisbaren Schwimmbad bis zur Bibliothek; weite Plätze für Golf und Fußball laden zum Sport ein und am nahen Fluß werden die Bäder hooft. So harret des Studierenden vom Morgenkostüchlein, mit dem der Tag beginnt, bis zu den Diskussions im Debattierklub abendbelustigende Tätigkeit. Die ganze Einrichtung des College, die Tendenz zu einer möglichst allseitigen Ausbildung, das Herovorkehren der praktischen Ziele im Unterricht und die Pflege körperlich gesunder Lebensübungen lassen den engen Zusammenhang mit den englischen Colleges erkennen. Sie werden nicht nur hauptsächlich von Studierenden besucht, die eine gelehrte Laufbahn einschlagen wollen, sondern auch die jungen Kaufleute machen das College durch, wo doch, wie schon Jankow bemerkt hat, „der akademisch gebildete Kaufmann in Amerika eine alltägliche Erscheinung ist“.

Während dieser Unterbau der amerikanischen Universität von England beeinflusst erscheint, ist ihr Oberbau wesentlich deutscher Herkunft und wesentlich nach deutschen Mustern eingerichtet. „Die amerikanische Forschungsuniversität ist die schönste Erwerbung, die wir seit Goethe in der Welt gemacht haben.“ Brandl fügt über die wissenschaftliche Tätigkeit an diesen Instituten, insondere er sie auf seinem eigenen Gebiete, der englischen Sprach- und Literaturgeschichte beobachtet hat, ein sehr günstiges Urteil. Besonders hebt er das großartige Organisationsstalent hervor, durch das es Professoren und Studenten möglich wird, ein ganzes großes Forschungsgebiet in einträchtiger Arbeit zu durchschreiten. Er erzählt von einem Semesteryklus der ganzen philologischen Fakultät der Harvard-Universität, in dem der Einfluß der römisch-griechischen Literaturen auf die mannigfachen Formen der modernen Dichtung seit der Renaissance von 17 Professoren und 29 Vorlesungsstufen dargelegt wurde und in zehn Vorlesungsstunden an den Texten selbst Untersuchungen zur vergleichenden Literaturgeschichte vorgenommen wurden.

Der amerikanische Student fühlt einen Drang nach eigener Fortbildung in sich und betreibt die einmal internamentale Arbeit mit der höchsten Energie. Die häufig so bewundernde Beschaffung der Hilfsmittel wird nicht nur durch glänzende Institute, sondern auch durch geschickte erfonnene Maßnahmen erleichtert, die ihm viel Zeit ersparen. So befindet sich in der Kongressbibliothek zu Washington ein von einem Bibliotheksbeamten erfundener Apparat, der es möglich macht, daß man jedes bestellte Buch in 1/2 Minuten erhält. Die Bibliothek steht mit dem Kapital durch eine unterirdische pneumatische Verbindung im Zusammenhang, jedoch ein Mitglied des Senats oder Republikantenbankes jedes beliebige Buch binnen drei Minuten zugedrossen bekommt. Alle solche großartigen Einrichtungen werden durch die Spenden freigebiger Millionäre ermöglicht, deren volkstätiges Wirken für die amerikanische Wissenschaft von so ausdehlagender Bedeutung gewesen ist.

Die Universitäten sind nämlich in Amerika zum großen Teil nicht von Staate gegründet, bestehen auch von ihm keine namhaften Unternehmungen, sondern sind Privat-institute mit eigener Verfassung und eigener Verwaltung, die im wesentlichen von den Studenten, dem Stamm der alten Herren und durch volkstätige Stiftungen erhalten werden. Der amerikanische Professor bezieht daher keine Kollegengehälter, sondern nur ein ziemlich mäßiges Gehalt, muß jeden Tag auf eine Kündigung durch den allmächtigen Präsidenten der Universität gefaßt sein und hat eine sozial wenig angelegene Stellung. Weisen und Goshogebirg der Universität aber hängt von der Millionenstiftungen ab und es gilt vor allem, die Dollarschätze für die wissenschaftlichen Institute zu interessieren. Das ist denn auch vielfach trefflich gelungen und gelingt immer wieder dank der fruchtigen Agitation.

In der Columbia-Universität befindet sich z. B. ein eigenes Goshogebirg, dessen große Halle ein vollständiges Modell der ganzen

